

Gleichheit ist nicht Unterschiedslosigkeit sondern Wertschätzung von Differenzen

Nachdem er im November 1992 am österreichischen Kongreß „Test the West - Geschlechterdemokratie und Gewalt“ teilgenommen hatte, besuchte Michael S. Kimmel - zum ersten Mal überhaupt - Deutschland, um in Leipzig während des Kongresses „gender learning“ über seine Sicht auf die wohl nicht nur US-amerikanischen Verhältnisse der Geschlechter zu sprechen. Kimmel regte an mit klaren Positionen und überzeugte nicht nur durch plausible Argumentationslinien und seine Vortragsweise. Er tat auch - wohl ohne es zu beabsichtigen - einiges dazu, dem gegenwärtig medial dominanten Bild amerikanischer Männlichkeit etwas entgegen zu setzen, als wir uns nach seinem Vortrag zum Gespräch trafen.

Alexander Bentheim: Michael, Du vertrittst die Männer-Organisation *NOMAS* [1], früher *NOCM*. Mich würde zunächst interessieren, wie verbreitet Ihr gegenwärtig seid?

Michael S. Kimmel: Es gibt darauf zwei Antworten. Einerseits gibt es mehrere Männerbewegungen in den USA. Die meisten sind antifeministisch, z.B. die Männerrechts- oder Väterrechtsbewegung. Sie behaupten, Männer seien die neuen Opfer. Vorhin auf dem Podium erwähnte ich die TV-Sendung mit dem Titel *Eine schwarze Frau klaute mir den Job*, oder: Frauen schlagen Männer genau so oft wie umgekehrt. Auf dieser Linie liegen deren Argumentationen. Diese Gruppen sind in der öffentlichen Debatte sehr, sehr aktiv, obwohl es nicht so viele sind. Dann gibt es die Mythopoeten wie BLY [2], den Ihr sicher kennt, oder die *Promise Keepers* [3], da sind Millionen von Christen organisiert, die sehr religiös sind. Beide Strömungen sind quantitativ größer als wir. Wir sind somit eine kleine Bewegung. In unserer 20jährigen Geschichte als *NOCM* und heute *NOMAS* haben uns vielleicht 3000 Männer "durchlaufen". Aber: Unsere Mitglieder machen - als Teil einer profeministischen Männerbewegung - eine unglaublich wichtige Arbeit. Und das an drei Stellen:

Zunächst im Bereich Männergewalt, das ist wohl unser wichtigstes "Einsatzgebiet". Überall im Land gibt es, sicher ähnlich wie bei Euch, Anlaufstellen für misshandelte Frauen. *NOMAS*-Mitglieder machen die Täterarbeit, Beratung, Gewalt-Interventions-Arbeit. Ich arbeite zum Beispiel an Universitäten, mit Sportlern oder Mitgliedern von studentischen Verbindungen, einige von uns arbeiten im Militär. Ein Freund bspw. macht Trainings gegen häusliche Gewalt mit dem gesamten US-Marine-Corps. Das macht den größten Teil unserer Arbeit aus.

Zum zweiten: Ich habe auf diesem Kongress an mehreren Stellen betont, dass man keine antisexistische Männerarbeit machen kann, ohne zugleich an der Homophobie zu arbeiten. *NOMAS* hat ein Schwulennetzwerk integriert, das sehr wichtig ist für einen Dialog zwischen Schwulen und Heteros: Was macht Homophobie mit uns? Wie trennt sie uns? Wie behindert sie eine sorgende, solidarische Ebene? Schwule sind dabei übrigens selbst nicht immun gegen Homophobie. Dieser Dialog ist aber nicht nur für uns Männer wichtig, sondern er berührt auch die Frage nach der Gleichstellung von Männern und Frauen.

Drittens haben wir Vaterschaftsgruppen, die eine aktive Vaterschaft

fördern wollen - und zwar eine, die sich nicht gegen Frauen und Mütter richtet. Oft brauchen Männer nur andere Männer die ihnen sagen: Es ist okay, sich um Kinder zu kümmern. Das unterstützt sie schon, vor allem, wenn man woanders, z.B. auf der Arbeit, auf dem Sportplatz, aber auch unter Freunden, keine Unterstützung findet. Wenn sie keinen anderen Platz finden, wo sie gesagt bekommen: "Was du machst, ist gut. Ich freue mich, Dich zu kennen. Vielleicht bin ich auch stolz darauf. Und du bist nicht unmännlich". Damit ermutigen wir sie. - In diesen drei Bereichen findet man *NOMAS*-Mitglieder. Wir sind eher ein Netzwerk, aber wir haben eine jährliche Konferenz mit 1.000 Teilnehmern. Am wichtigsten ist, dass unsere Mitglieder täglich vor Ort aktiv sind.

Marc Gärtner: Noch einmal zurück zu diesem Kongreß. Macht Ihr, speziell Du, auch gemischte Gender-Trainings? Das ist bei uns inzwischen sehr üblich, gerade im Kontext von Gender Mainstreaming in Betrieben.

Kimmel: Ja, ich mache das, und andere auch. Vor allem im privaten Sektor, wo bei uns das meiste Geld sitzt, wie Ihr wisst. Einige von uns hatten jedoch eine schwere Zeit, gerade weil sie als Profeministen der Abwertung ausgesetzt waren, keine richtigen, erfolgreichen Männer zu sein.

Bentheim: Das kommt mir bekannt vor...

Kimmel: Bei mir war das aus verschiedenen Gründen nicht so - vielleicht, weil ich Leistungssportler war. Ich arbeite in Betrieben zu Gleichstellungsfragen, auch in Mentoring-Programmen [4]. Gleichwohl ist es für mich nicht so leicht, in Betriebe hinein zu kommen, aber manchmal gelingt es. Sicher, es gibt viele, die als Gendertrainer arbeiten. Die meisten von ihnen machen übrigens ein Vermögen mit dem Zeug, das wir schreiben (*lacht*).

Gärtner: In Deutschland ist die Geschlechter-Diskussion stark von soziobiologischen, essentialistischen Ansätzen geprägt, unter anderem wie dem von PEASE & PEASE [5] aus den USA. Wie stark ist dieser Diskurs in den USA selbst präsent und wie stehst Du dazu?

Kimmel: Die Leute in den USA folgen einem "intuitiven Biologismus", Ihr wisst schon: Männer kommen vom Mars, Frauen von der Venus. Meine Botschaft lautet, selbstverständlich: Wir sind alle von dieser Erde! Zwei Dinge scheinen mir dabei wichtig: Intellektuell finde ich den biologistischen Ansatz wenig überzeugend, der ist ja oft auch nur populärpsychologisch. Kein forschender, ernst zu nehmender Soziobiologe würde auf dem kategorischen Unterschied zwischen Mann und Frau beharren. Politisch - in NGO's, Betrieben und der Verwaltung - sage ich aber: Der Ansatz vermittelt doch gar nichts Substantielles! Angenommen, Männer und Frauen seien einander ähnlich: Dann gibt es keinen Grund für Diskriminierung. Und angenommen, sie seien total verschieden: Dann gibt es ebenso wenig einen Grund für Diskriminierung! Denn Du brauchst immer die andere Seite, Du brauchst einfach die anderen. Und biologistische Argumente werden meiner Erfahrung nach dazu benutzt, Diskussionen zu verhindern, etwa mit diesem: "Wir sind völlig verschieden, also können wir darüber auch nicht reden!" Dann gibt es dieses Argument, das Ihr auch wohl kennt: Gleichheit heißt Unterschiedslosigkeit - und Ihr wollt Männer und Frauen gleichmachen, die Unterschiede negieren. Da sage ich doch: Vive la difference! Es gibt ein ungeheures Mißverständnis, denn: Equality heißt für mich, Differenz einzuschließen und wert zu schätzen, von Unterschieden zu lernen, die sich aus Sexualität, Geschlecht, Ethnizität und anderen Unterschieden ergeben. Ich denke, es geht hier nicht um eine Bewegung für Androgynität, sondern um eine für Gleichberechtigung. Und das ist etwas völlig anderes.

Gärtner: Argumentierst Du gegen feste, dualistische Kategorien?



Kimmel: Nun, da wir uns gerade in Ostdeutschland befinden: Die US-Kultur wollte den Kommunismus bzw. Sozialismus diskreditieren, indem sie sagte: "Wirtschaftliche Gleichheit macht uns alle unterschiedslos". Unsere Bilder von der Sowjetunion, dass nämlich dort alle dasselbe denken, tun und gleich reden, das hat uns höllisch erschrocken. Es ist also ein altes Mittel, Gleichheit als Unterschiedslosigkeit zu diskreditieren. Und in unseren Südstaaten war die Angst vor ethnischer Gleichheit eine vor "Rassenmischung" – angeblich mit dem Ergebnis von Missgeburten. Indifferenz ist hier also ein Ersatz für Gleichheit. Das kann man leider sehr gut benutzen.

Bentheim: Im Open-Space-Workshop wurde viel darüber gesprochen, wie Männer für mehr Gleichberechtigung zu motivieren sind. Darum geht es auch in der Ausgabe des *Switchboard*, die ich Dir gerade gegeben habe. Was denkst Du: Sind Männer durch Top-down-Ansätze [6] zu erreichen, und wie erreicht man ihre Herzen? Wie ist Deine Erfahrung mit Männern, die vom Gedanken der Gleichberechtigung bislang eher unberührt waren? Nach meinem Eindruck muss man weit unten ansetzen, damit sie sich überhaupt auf einen Ausgangspunkt einigen können. Und sie brauchen eine Anfangsmotivation, um sich zu fragen: Was gibt es da für mich an Chancen, für mein Leben, meine Familie, meine Arbeit?

Kimmel: Top-down und Bottom-up [7] sind zunächst mal keine sich widersprechenden Ideen. Wir müssen sowohl mit ihrem Verhalten umgehen, als auch ihre Herzen erreichen. Wir brauchen Aktionen und Motivationen. Ein Beispiel: Wir brauchen klare Gesetze, um Gewalt gegen Frauen zu unterbinden - Vergewaltigung z.B. -, damit Männer gezwungen werden können, nicht mehr zu tun, was wir immer wieder getan haben. Vor 30 Jahren gab es in den USA noch kein Gesetz gegen Vergewaltigung in der Ehe, heute gibt es das in jedem Staat. Was früher gestattet war, ist heute illegal. Genauso sexuelle Belästigung oder das *date rape* [8]. Dafür brauchen wir Top-down-Strategien, um männliches Verhalten zu ändern. Wenn das aber alles ist, erreichen wir die Männer nicht. Die Frage von Männern muss auch sein: Wie wollen wir uns verhalten? Wollen wir in die Zukunft nur hineingezogen werden oder wollen wir sagen: Brüder, lasst uns darüber sprechen, was sich uns für Möglichkeiten eröffnen? Was haben wir bisher nicht zu träumen gewagt? Wie können wir unsere Beziehungen zueinander ausweiten und unsere Kommunikation miteinander, wie darüber sprechen, was uns angeht? Viele sind frustriert und verzweifelt, weil sie sich anderen Männern nicht zeigen können, weil sie Angst davor haben, wie das verstanden werden könnte. Also machen wir Sport, um einander zu berühren, statt dass wir wirkliche Verbindungen, echte Berührungen miteinander eingehen.



Wir können uns nicht nur auf Frauen verlassen, die uns antreiben. Wir müssen das auch mit Männern tun, wir müssen einander herausfordern und unterstützen, also Verantwortung füreinander übernehmen. Die Frauen in meinem Leben sind sehr wichtig, auch die politischen Zusammenhänge mit ihnen. Aber ich könnte mein Leben so nicht führen ohne die Unterstützung meiner männlichen Freunde.

Bentheim: Ich stimme Dir zu und denke, dass es im Ansatz eine neue Kultur unter Männern in Deutschland, aber sicher auch in anderen Ländern, gibt - allerdings doch noch recht marginal. Eben aus Furcht vor Homophobie und den dazu phantasierten Folgen.

Kimmel: Das ist bei uns auch so, wir gehören sicher zu den führenden Nationen in Sachen Homophobie.

Gärtner: Gibt es da wirklich keinen Wandel?

Kimmel: Ich denke, Homophobie wird überall unterstützt und gedeckt. Es ist das große Geheimnis für Männer. Und deshalb haben wir so viel Angst, die Gleichberechtigung von Frauen zu unterstützen, denn dann sind wir ja keine richtigen Männer. Wenn ich irgendwo auftrete, um über Gleichberechtigung zu sprechen, ist die erste Methode, um mich abzuweisen, die Frage: Sind Sie verheiratet? Dann wollen sie "es" wissen. Und dann sage ich: Okay, ich beantworte Ihre Frage. Aber zuerst müssen Sie *meine* Frage ehrlich beantworten: *Warum* wollen Sie das wissen? Ich weiß, Sie sind nicht an meinem Familienstand interessiert. Was Sie wissen wollen ist doch, ob ich schwul bin. Denn welcher richtige Kerl könnte schon Gleichberechtigung unterstützen?



Dr. Michael S. Kimmel

ist Soziologe, Männerforscher und Autor mehrerer Bücher über Männer und Männlichkeit. Er ist Sprecher der *National Organisation for Men Against Sexism (NOMAS)* und Lehrbeauftragter an zahlreichen Universitäten,

z.Zt. Stony Brook State University, New York. Er leitet Workshops und Seminare für Organisationen zum Thema „Prävention von sexueller Belästigung/Gewalt“ und „Implementierung von Chancengleichheit“ und wurde mehrfach als Experte für das Justizministerium gehört.

Kimmel veröffentlichte u.a. *Changing Men: New Directions in Research on Men and Masculinity* (Sage 1987), *Men Confront Pornography* (Crown 1990), *Against the Tide: Pro-Feminist Men in the United States, 1776-1990* (Beacon 1992; eine Dokumentation über die Bemühungen von Männern um Gleichberechtigung seit Gründung der USA), *Manhood in America: A Cultural History* (Free Press, 1996) und *The Gendered Society* (Oxford University Press 2000; eine englische Rezension des Buches findet sich im Internet unter www.arts.ualberta.ca/cjscopy/reviews/gendered.html).

Mit *The Politics of Manhood* (Temple University Press 1996) eröffnete er einen Dialog zwischen der profeministischen und der mythopoetischen Männerbewegung, die vor allem durch Robert Bly bekannt wurde. Kimmel und Bly haben jüngst eine Serie öffentlicher Diskussionen über die politischen Ziele der verschiedenen Männerbewegungen begonnen. Darüber hinaus ist er - zusammen mit Bob Connell und Jeff Hearn - Herausgeber der internationalen, interdisziplinären Zeitschrift *Men and Masculinities*.

Auf deutsch liegt Kimmels Beitrag *Das Schweigen der Männer - Sollten, können, werden Männer die Frauenbewegung unterstützen?* vor, der - zurückgehend auf den Wiener Kongress „Test the West“ 1992 - seinerzeit in *Moritz* (Nr. 17/1993, 14ff) veröffentlicht wurde. Ein weiteres Interview anlässlich des Leipziger Gender-Kongress gibt es von Heide Oestreich in der taz v. 6.9.02 ("Die Ordnung wird sich ändern", einzusehen unter www.taz.de).

Homepage: www.sunysb.edu/sociology/faculty/kimmel

Männer kennen diese Frage - und die Angst, nicht als Mann gesehen zu werden -, die sie davon abhält, Gleichberechtigung zu unterstützen. Am Arbeitsplatz ist es ähnlich. Männer, die sagen: Ich möchte Erziehungszeit nehmen, damit meine Frau Arbeit und Familie vereinbaren kann, kriegen von ihren Kollegen zu hören: Wenn Du kein richtiger Kerl bist, können wir Dir auch den Job nicht mehr anvertrauen, wenn Du Deine Familie nicht zu opfern bereit bist. Und so halten Männer das System noch immer am Laufen.

Bentheim: Mal zur Frage der Ursprünge: Als Pädagoge in der Jungenarbeit glaube ich, dass Homophobie z.B. ein Resultat der abwesenden Väter ist ...

Kimmel: ... und auch der Distanz von Jungen untereinander.

Bentheim: ... und da habe ich die Erfahrung gemacht, dass, wenn der emotionale Kontakt zum Vater gut war, Homophobie kein so großes Problem ist. Denn dann gibt es die Erfahrung von Kontakt und Verbindung zu einem Mann ja bereits.

Kimmel: Ich habe eine andere Theorie, auch wenn ich das Argument verstehe und damit einverstanden bin. Ich sehe nur noch eine andere Seite: Ich denke, wir zwingen die meisten Jungen viel zu früh, sich von ihren Müttern zu trennen. Und wenn dies geschieht, dann werden sie sie auch ablehnen. Damit werden sie zu 'kleinen Männern' gemacht, das aber eben viel zu früh. Sie leugnen dann ihre Abhängigkeit, ihre Sensibilität und Gefühle, sie hören auf zu weinen, schon mit drei oder vier Jahren. Sicher, eine starke Verbindung zum Vater ist wichtig, aber wir müssen die Jungen auch länger im Kontakt mit den Müttern belassen. Dort lernen sie, was Pflege, Sorgsamkeit und Liebe bedeutet. Sie sollten nicht so schnell in die Männerwelt gestoßen werden. Da bin ich mit Robert BLY nicht einverstanden.

Bentheim: Ich fühle mich etwas missverstanden. Der Kontakt zum Vater ist das eine. Aber ich finde, Jungen brauchen auch ein differenzierteres Bild von ihrer Mutter, die eben nicht nur Mutter sein sollte und alles "für ihren kleinen Jungen" tut, sondern auch eine Frau mit eigenen Interessen ist. Gerade auch das müssen Jungen erfahren können. Insofern meine ich - bezogen auf die traditionelle Rollenverteilung in der Familie - gibt es ein 'Zuviel' an Mutter.

Kimmel: Dem stimme ich zu, aber ich befürchte dennoch manchmal, dass wir den Vätern zu viel und den Müttern zu wenig Aufmerksamkeit geben. Das ist politisch verständlich, wenn wir Väter mit einbeziehen wollen. Aber allein erziehende Mütter oder lesbische Mütter werden dabei übersehen, und deren Jungen geraten durchaus gut. Aus den Forschungen, die ich kenne, geht hervor, dass die Form der Familie nicht annähernd so wichtig für das Wohlergehen der Kinder ist wie der Inhalt. Allein erziehende Väter, Mütter, hetero- oder homosexuelle Paare können seelisch sehr gesunde Jungen hervorbringen, solange genug Liebe vorhanden ist. Das ist es, was zählt: Der Kontakt, nicht die Lebensform.

Interview:

ALEXANDER BENTHEIM, Switchboard Hamburg
MARC GÄRTNER, DISSENS e.V., Berlin

Anmerkungen

[1] *National Organisation for Men Against Sexism (NOMAS)*, früher *National Organisation for Changing Men (NOCM)* • [2] Robert BLY, Autor des Buches "Eisenhans" (deutsch 1993). Buch und Autor spielten eine zentrale Rolle in der Entwicklung der naturalistisch-spirituellen, antifeministischen "Wild Men"-Bewegung • [3] Konservativ-klerikale Bewegung, die Männer zu den traditionellen Familienwerten zurückführen will (siehe z.B. Tagespiegel v. 6.10.97 oder Martin Rosowski in PAPS 1/98) • [4] Unterstützungsprogramme zur Karriereorientierung und -förderung, oft auch für spezielle Zielgruppen. • [5] Allan & Barbara PEASE: Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken. Ullstein 2000 • [6] Weisungsstruktur "von oben nach unten", hier im Kontext von Betrieben. • [7] Auf die Beteiligung aller bezogene Entscheidungsstruktur. • [8] *date rape* gilt in den USA als Vergewaltigung durch eine bekannte/befreundete Person während einer Verabredung. *date rape* ist nicht adäquat ins Deutsche zu übersetzen, da das sog. *dating* (sich verabreden) hierzulande nicht einen solchen Stellenwert hat wie in den USA.